

Um Kirche und Kapelle zu Ettiswil

Autor(en): **Amberg, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **16 (1955)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Um Kirche und Kapelle zu Ettiswil

Robert Amberg, Ettiswil

Mit dem vor vier Jahren erfolgten Heimgang des allbekannten «Schoser» hat die Familiengeschichte eines jahrhundertealten, ehrbaren Ettiswiler Geschlechtes ihren Abschluß gefunden.

Früher war dieser Zweig der Ettiswiler Frei nur unter dem Namen «'s Sigerschte» bekannt. Intelligent und belesen waren alle, die meisten musikalisch, aber jeder ein Original. Der einte redete nur in gewählten Worten und sogar in Fachausdrücken, auch mit dem Vieh. Der andere war ein gutmütiger Grobian. Ledige Kauze, Komiker, Coupletsänger und Spaßmacher gab es immer, ähnliche wie der «Schoser». In den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts wurde so ein allbekannter Kauz beim Läuten der Mittagsglocke vom Schläge getroffen. Wegen seiner ulkigen Grobheit wurde er von den Geistlichen und vor allem auch von den Kapuzinern bei jeder Gelegenheit «aufgezogen».

In der alten «Schwert»-Scheune, dem nachherigen Lederkeller, war der Pfandstall. Über dessen Bedeutung und die sozialen Verhältnisse vor hundert Jahren ließen sich viele Seiten schreiben. Die Torfausbeutung in den Mösern der fremden Fabrikherren brachte damals vielen großen Familien den einzigen Verdienst. Meistens waren es «Hausleute» (Mieter) oder Kleinbauern. Das magere Heu der «Turbeblätze» gab Futter für die Ziegen. Im Sommer wurden diese einfach mitgenommen auf den Arbeitsplatz. Nützten alle Mahnungen und Drohungen nichts, wenn die Ziegen das Futter und das Gemüse des benachbarten Kulturlandes besser fanden, wanderten sie in den Pfandstall. Dort blieben sie, bis der letzte Heller abgebüßt, das heißt bis der Schaden vergütet war.

Bis vor wenigen Jahren war in den Sommermonaten jeden ersten Sonntag eine Prozession. Der heutige Verkehr gestattet diesen alten Brauch nicht mehr. Noch am Anfang dieses Jahrhunderts wurde eine Muttergottesstatue von vier Jungfrauen umgetragen. In den Siebzigerjahren wurden noch andere Statuen von Männern umgetragen, so auch eine Statue des heiligen Gallus. Einmal wagte man, trotz drückender Gewitterschwüle (vielleicht auch gegen die Wetterkunde des Sigristhansen) die Fronleichnamsprozession dennoch abzuhalten. Von der Kirche ums Schulhaus und durchs Dorf ging es gut.

Als die Spitze der Prozession gegen den (damaligen) Sumpf abbog, ging das Unwetter los. Alle sprangen unter die nächsten Dächer. Auch die Gallusträger suchten Schutz. Als es aber unter dem Scheunendach zu arg «zuschmeizte», mußten sie sich mit ihrer Statue in den Pfandstall beim Schwert retten. Das Unwetter artete aber in einen allgemeinen Landregen aus, so daß nach und nach die Leute nach Hause rannten. Die vier Gallusträger machten ihren ersten Sprung in die nahe Gaststube. Beim dritten Halbliter versprach jeder, die Statue bald wieder an ihren Platz in der Kirche zu bringen, morgens oder ganz sicher übermorgens. Doch müssen gute Vorsätze und Vergeßlichkeit wahrscheinlich schon vor achtzig Jahren menschliche Schwachheiten gewesen sein. Von den vier Umträgern verließ sich jeder auf den andern. Schließlich war doch der Sigrist da, um für das alles zu sorgen.

Würdevoll schritten am folgenden Sonntag neben den andern Umträgern und -trägerinnen auch die vier Gallusträger mit ihren schwarzen Übermänteln in den Chor. Der Pfarrer und der Sigrist traten zum Altar. Aber, o Schreck aller Schrecken, es fehlte der Gallus. Staunend fragte der Pfarrer: «Wo ischt au de Galli?» Mit einem schadenfrohen Seitenblick auf die errötenden vier Sünder schnauzte der Sigristhans: «Au im Pfandstall äne!» Über die Würde des Rückzuges der Gallusträger und über die Andacht bei der Prozession schweigt des Sängers Höflichkeit.

Unser höchstes Kirchenfest ist immer das Ablaßfest am zweiten Sonntag im September. Bis vor wenig Jahren war vor und nach der nachmittäglichen Prozession Kilbidrehet. Das paßte sicher nie zusammen. Heute haben wir eine eigene Kilbi. Vorher wurde also auch bei der Scheune des Kapellenhofes zwischen Kirche und Kapelle gedreht. Den besten Platz im Schatten und Schärmen beim Güllenloch hatte der Geißbocksteiner. Hier war auch weit und breit die beste Akustik, sofern das für sein gutes Mundwerk noch nötig gewesen wäre. Sein gutes Stimmorgan, seine Gestikulationen und Luftsprünge kamen hier zur vollen Entfaltung. Schon vor der Prozession hatte das überaus ehrbare Männchen mit seinen Nummern für den besten Käse regen Zuspruch. Kopf an Kopf umringte ihn das Volk. Wieder einmal hatte er alle Nummern verkauft. «Ringgis bei Joggis es lauft!» Bei den zwei letzten Worten zupfte er jeweils mit einem Luftsprung an einem hochhängenden «Gummimändel», der dann noch lange als Propagandafigur umherbaumelte.

«Ringgis bei Joggis . . .» — die zwei letzten Worte erstickten im allgemeinen Aufschrei und Wehklagen. Nicht, weil etwa die Landung des schwächtigen Männleins das Unglück auslöste, sondern weil alles zudrängte gab in diesem Momente die Decke des Güllenloches nach. Zum Glück war dieses nur halbgefüllt. Weißgekleidete Mädchen, lärmende Buben, alte Tanten und das ganze übrige Publikum schwaderten zwischen gebrochenen Balken und Brettern in der braunen Brühe. Als erster rettete sich der Geißbocksteiner, und o Wunder aller Wunder, sein Käsestand samt Gummimändel war noch

intakt. Niemand war ernstlich verletzt, nur etliche Hüte aller Moden, Handtaschen und Körbli, gebrochene Lebkuchenherzen, Vasen und anderes Kilbischirr ging verloren. Schnurstracks lief Steiner durchs Dorf in die prallgefüllte Ilgenstube, ein Gerüchlein verbreitend und eine braune Spur nachziehend. Wie er den zurückweichenden Gästen das Malheur erzählte, erschien mein Onkel, der damalige Ilgenwirt. «Gang use du ch . . . Söihund!» hieß seine Begrüßung. Wie er aber sah, daß der gute Steiner die Tränen zu äußerst hatte, regte sich sein gutes Herz, so daß er ihm befahl, in den Stall zu gehen, er bringe ihm Hosen.

Nach der Prozession war Steiners Kilbistand anderswo placiert. Der nur leicht bespritzte Käse war gesäubert, der ganze Geißbocksteiner samt Gummimändel gewaschen und vollständig retabliert. In meines Onkels Hemd, das ihm zwar viel zu groß, und in seinen Hosen, die er zweimal überlitzt und die ihm auch viel zu weit waren, stellte er erst die rechte Kilbifigur dar, die gute Geschäfte brachte.

Nichts liegt mir ferner, als über den Tod zu spotten, aber zu den Figuren um die Kirche gehört auch der Totengräber. Wenn aber auch dieser Mann im Amtseifer aus der Rolle fällt, kann es doch komisch werden. Bis zur Dorfbachkorrektur anno 1904 und der dadurch bewirkten Senkung des Wasserspiegels herrschten auf unserem Friedhofe arge Verhältnisse. Die Leichen verwesten im Wasser langsam, und noch viel weniger die Särge, so daß die Bretter beim Ausgraben oft noch gut erhalten waren. Ob alles wahrheitsgetreu war, was gespöttelt wurde, will ich nicht behaupten. Stallverschalung, Brückenwägelchen und sogar Apfelhurden sollen damals vom Totengräber aus Sargbrettern angefertigt worden sein. Sei es so oder nicht, der damalige Totengräber war ein Ehrenmann, der still und bescheiden sein Amt mit Ernst und Würde ausübte. Er bewirtschaftete ein kleines Heimwesen in der Farb. Sein einziges Kind ertrank in der Rot. Ich sehe das Ehepaar Bächler jetzt noch, wie es jeweils ins Moos fuhr. Sie waren immer ein Herz und eine Seele. Er führte seine einzige, immer fette und saubere Kuh, und seine Frau hielt sich hinten am Wägelchen. Warum sie im Volksmund Rebekka hieß weiß ich nicht. Peter Bächler wurde über achtzig Jahre alt, seine Gattin ging ihm im Tode zehn Jahre voraus.

Es war kein großer Leichenzug, der dem Sarge seiner Gattin folgte. Selbstverständlich war ein anderer Totengräber da. Dieser wußte natürlich nichts von Bächlers stummen Zeichen, mit denen er jeweils die Umträger dirigierte. Auf alle Fälle klappte etwas nicht, als der Sarg versenkt werden sollte. Mit gedämpfter Stimme, aber für die kleine Trauerversammlung doch hörbar, schnauzte Bächler: «No, no, abe mittere!»